
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 6 (1978)

DOI: 10.11588/fr.1978.0.49213

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

einer groß angelegten Gegenüberstellung wird gezeigt, wie Tirol, Salzburg und die oberschwäbischen Abteien im Vergleich zu Bayern auf der untersten Stufe eine viel größere Herrschaftsintensivierung erreicht haben. Die Entstehung ihrer Landschaften ist mit ein Korrelat dieser Zusammenfassung von Grund-, Gerichts- und Leibsherrschaft in der Hand des Landesherrn, was im von vielen Hofmarken durchsetzten Bayern nicht möglich war. Doch wird man Bayern damit keineswegs als Staatengebilde auf unmoderner Stufe bezeichnen wollen, wie das wohl für Vorarlberg zutrifft. Der frühmoderne Staat konnte offensichtlich auch von einer übergeordneten, eben der herzoglichen Stellung her erwachsen und war dann offensichtlich nicht auf die Intensivierung der Herrschaft auf der untersten Stufe angewiesen. Abgewandelt mag das trotz aller Unfertigkeit und räumlicher Zerrissenheit auch für Vorderösterreich gelten. Offensichtlich waren die kleinen Territorialherren viel stärker zur Herrschaftsintensivierung gezwungen, nur ihnen drohte die »Mediatisierung«. Auch bei ihnen hat dieser Zwang nicht generell zur Ausbildung einer Landschaft geführt. Das Territorium der Reichsstadt Ulm war gewiß nicht weniger dicht mit städtischen Herrschaftstiteln ausgefüllt als das von Rottweil, das der Abtei Weingarten oder Salem nicht weniger an der Basis herrschaftlich erfaßt als das von Ochsenhausen und doch fehlen hier die Landschaften. Einen den Mittelalterhistoriker besonders faszinierenden Punkt berührt Blickle mit dem Hinweis, daß einzelnen Landschaften, etwa in Rettenberg mit einem Tigen, sehr alte vorterritoriale Personalgenossenschaften zugrunde liegen könnten. Der Steuer weist Blickle nur dort konstitutive Wirkung für eine Landschaft zu, wo es nicht früh zu einem geschlossenen Untertanenverband gekommen ist. Aber die restlose Territorialisierung der Steuer und die Lösung von aller Bezogenheit auf Personenverbände ist auch dort Kennzeichen des frühmodernen Staates, wo es nicht zur Ausbildung von Landschaften gekommen ist, oder wo der frühmoderne Staat praktisch schon vorhanden war, bevor ein episodenhafter Versuch mit einer Landschaft gemacht wurde, wie in der Kurpfalz. Gewiß tut sich mit dem Steuerwesen des Territorialstaates noch ein großes Feld vor der Forschung auf.

Diese leicht noch vermehrbaren Beispiele zeigen, welche Diskussion dieses Buch über das bereits im Gang befindliche Gespräch hinaus anzuregen vermag. Wer sich mit dem Werden unserer »Staatlichkeit« befaßt, wird es nicht übersehen können.

Meinrad SCHAAB, Heidelberg

Pierre GOUBERT, *Clio parmi les hommes*. Recueil d'articles, La Haye, Paris (Mouton) 1976, 310 S. (*Civilisations et sociétés*, 52).

Wohl anlässlich seines sechzigsten Geburtstages hat Pierre Goubert, als Direktor an der »Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales« einer der namhaftesten französischen Vertreter sozialwissenschaftlich orientierter Historiographie, dreißig Aufsätze (manche davon bisher ungedruckt) vorgelegt. Es handelt sich dabei weniger um eine Bilanz seiner Arbeit von rund dreißig Jahren, denn Goubert

schreibt lieber Bücher als separate Artikel. Vielmehr läßt sich mit ihrer Hilfe vor allem der Weg seiner Forschungen zurückverfolgen. Deren wichtigste Stationen sind gekennzeichnet durch seine monumentale »Thèse d'Etat« über das Gebiet von Beauvais von 1960, sein mittlerweile auch auf Deutsch erschienenenes Werk »Ludwig XIV. und zwanzig Millionen Franzosen« von 1966, sein schon in der vierten Auflage vorliegendes zweibändiges Handbuch »L'Ancien Régime« (zuletzt 1974) und schließlich seine umfangreichen Beiträge zum zweiten Band der »Histoire économique et sociale de la France«. Keine Zeile überflüssig, keine Passage langweilig, mit modernen Methoden bestens vertraut und dabei eine phänomenale Kenntnis der Details ebenso wie der Gesamtzusammenhänge repräsentiert Goubert die besten Traditionen der um die Zeitschrift »Annales« gescharten Gruppen.

Der Sammelband enthält in gleichmäßiger Streuung Aufsätze, Vorträge und Zeitungsartikel zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Frankreich, zur historischen Demographie, zu den Leistungen der neueren historischen Forschungen und schließlich zur Rolle der Geschichte im öffentlichen Leben und namentlich im Schulunterricht. Den zeitlichen Rahmen bildet die Zeit zwischen 1610 und 1789, also die Regierungsjahre von Ludwig XIII. bis Ludwig XVI. Gerade die Könige und ihre Handlungen wie überhaupt alle Staatsaktionen blendet Goubert jedoch nahezu vollständig aus, denn ihm geht es um die Aufdeckung der Strukturen und hier besonders um die Lebensbedingungen und das Verhalten der Menschen: »Clio est descendue parmi les hommes« (S. 204). Dieses auch im Titel des Buches ausgedrückte Programm wird in den Beiträgen im einzelnen unterschiedlich, insgesamt aber überzeugend verwirklicht – »comme s'il pouvait exister une histoire qui ne fût pas »sociale«« (S. 305).

Da es unmöglich ist, jeden Aufsatz Gouberts gesondert vorzustellen, seien hier nur die wichtigsten Arbeiten herausgegriffen. Von Anfang an ist sein Bemühen erkennbar, die bisher gültigen Vorstellungen der Geschichtswissenschaft durch detaillierte, zum Teil sehr arbeitsaufwendige Spezialuntersuchungen kritisch zu überprüfen. »Disparités de l'ancienne France rurale« (1967) legen am Beispiel der Vermögens- und Einkommensverhältnisse benachbarter Abteien sowie der Geburten- und Sterberate von Dörfern eines *pays* die überraschend großen regionalen Unterschiede im Frankreich des *Ancien Régime* bloß. Dieses Thema wird mehrfach, zuletzt in seinem Beitrag zur Labrousse-Festschrift von 1974 (»Sociétés rurales françaises du 18^e siècle«) wiederaufgenommen und mit immer neuem Material unterlegt. Goubert glaubt, mindestens zehn verschiedene Typen ländlicher Ökonomien, drei verschiedene Typen grundherrschaftlicher »Präsenz« und daher mannigfache Möglichkeiten der Beziehungen zwischen Herrschenden und Landbevölkerung nachweisen zu können. Großhandel und Hochfinanz einzelner Städte und Landschaften sind Gegenstand vornehmlich älterer Arbeiten, die im zweiten Abschnitt vereint sind, während die folgenden Beiträge vor allem der Frage nach der Ursache demographischer Krisen nachgehen: drei Typen kann Goubert isolieren, von denen zwei – bei der letzten handelt es sich um Malariaepidemien – mit Nahrungsverknappungen zusammenhängen (»La mortalité en France sous l'Ancien Régime: problèmes et hypothèses«, 1965). Zwei Kabinettsstücke sind einmal ein Überblick über das 17.

Jahrhundert. (»Un 17^e siècle d'historien«, 1975) und zum anderen ein hochinteressanter Vergleich ländlichen und (vor-)städtischen Bettler- und Vagantenwesens nach seiner Berufs- und Altersstruktur am Vorabend der Revolution: ab 1765/70 scheint namentlich das flache Land von – modern ausgedrückt – wachsender Jugendarbeitslosigkeit geplagt worden zu sein, der Goubert eine nicht unerhebliche Rolle im Anfangsstadium der Revolution beimißt (»Le monde des errants, mendiants et vagabonds à Paris et autour de Paris au 18^e siècle«, 1973). Kritik am hergebrachten pyramidenförmigen Ständemodell wird vorgetragen (»L'ancienne société d'ordres: verbiage ou réalité?« 1969) und weiter untermauert mit einer Analyse des Begriffsfeldes »Bauer« im Frankreich des 18. Jahrhunderts, die aufgrund ihrer andersartigen Fragestellung und Quellengrundlage sich von der aktuellen Begriffsgeschichte in Deutschland vollkommen unterscheidet, der es ausschließlich um den Wandel der Inhalte geht (»Remarques sur le vocabulaire social de l'Ancien Régime«, 1967/73). Den Abschluß bilden zwei Artikel, die 1967 und 1976 in »Le Monde« erschienen sind und eine sarkastische Abrechnung mit der technokratisch orientierten Schulpolitik Pompidous darstellen, der den Geschichtsunterricht weit radikaler aus den Gymnasien verdrängt hat als hierzulande die Oberstufenreform (»Il faut brader l'histoire«; »L'histoire enfin bradée«).

Worin liegt der Ertrag der Arbeiten Gouberts? Der Autor vermeidet sorgfältig eine Darlegung seiner methodologischen Ansichten, ja er polemisiert gegen die »méthodologues«, deren ganze Tätigkeit sich in Scholastik erschöpfe (»Sur trois siècles et trois décennies: passage de méthodologies«, 1972). Trotz dieser nicht ganz unbegreiflichen Vorbehalte enttäuscht aber insgesamt die theoretische Abstinenz, denn Gouberts Leistungen zeugen von tiefer Reflexion, die weit über die mehrfach beschworene Denkfreiheit des Historikers hinausreicht, in der allein Größe und Problematik geschichtswissenschaftlicher Tätigkeit beschlossen liege. Diese Freiheit scheint ihm am ehesten beim Stab der ehemaligen »VI^e Section« aufgehoben zu sein, denn die wesentlichen Fortschritte in der Erforschung des »Ancien Régime« – historische Demographie, ländliche Regionalgeschichte, Großhandel und Hochfinanz, gesellschaftliche Randgruppen, Konjunkturschwankungen – sind Goubert zufolge seit der »kopernikanischen Wende« von 1955/60 in ihrem Umkreis entstanden. Freilich liegen bei den inhaltlichen Ergebnissen dieser Schule, mit der sich Goubert voll identifiziert, Größe und Grenzen eng beieinander, was sowohl auf methodische als auch auf außerwissenschaftliche Vorentscheidungen zurückzuführen ist. Zu den letzteren zählt die Beschränkung des Forschungsinteresses im wesentlichen auf die Geschichte Frankreichs in den vierhundert Jahren vor der Revolution. Dies hat – und Goubert dokumentiert es in seinem »Oeuvre« – zu außerordentlicher Vertiefung um den Preis einer solchen Spezialisierung geführt, daß sie in Deutschland einer Berufung Schwierigkeiten machen würde. Eine Frucht methodischer Vorentscheidungen ist dagegen – und auch hierfür kann Goubert als einer der Kronzeugen gelten – die Entdeckung der Vielfalt des ländlichen vorrevolutionären Frankreich nach gut 150 Jahren Vorherrschaft zentralistischer Perspektiven, die in der Tat bemerkenswerte Ergebnisse gezeitigt hat. Es scheint indessen, daß jetzt das Pendel in die entgegengesetzte Richtung ausgeschlagen hat – »il est temps d'en venir aux

choses sérieuses, c'est-à-dire à l'analyse pluri-disciplinaire (et débarrassée de préalables certitudes) de la seule réalité française, européenne et peut-être mondiale: la région« (S. 74) –, denn die gesamtstaatlichen Phänomene rücken fast ganz aus dem Blickfeld. Wie aber hat bei so großer, ja totaler provinzieller Vielfalt die *Französische* Revolution stattfinden können? Die Vermittlung beider Ebenen ist noch nicht in allen Bereichen überzeugend gelungen, ebensowenig wie diejenige des Wechselverhältnisses von Struktur und Ereignis. Goubert bewältigt dieses letztere Problem zwar weit besser als etwa Mandrou in seinem Band der »Nouvelle Clio« (La France aux XVII^e et XVIII^e siècles, 3. Aufl. Paris 1974), wo die politische Geschichte nur noch in einer mehrseitigen chronologisch gegliederten Tabelle abgehandelt wird, aber über ein bloßes Nebeneinander dringt auch er kaum vor. In seinem Buch über Ludwig XIV. erweckt er gar den Eindruck, als entspreche gerade dieses Nebeneinander der historischen Sachlage: weder habe der König von den »vergessenen Kräften« seines Landes Notiz genommen, noch seien diese von der Politik des Herrschers positiv beeinflusst worden.

Diese kritischen Bemerkungen sollen jedoch keinesfalls die Bedeutung der Beiträge Gouberts zur Geschichte des »Ancien Régime« in Frankreich mindern, denen Deutschland nichts Vergleichbares entgegenzusetzen hat. Die Forschung verdankt Goubert neben zahllosen Anstößen im Detail auch Gesamtdarstellungen, deren neuartige Interpretationsansätze überraschen und überzeugen. Insofern ist dem Autor beizupflichten, daß Opas Geschichte tot ist (S. 206). Allerdings: Freude darüber wird stets nur eine Minderheit empfinden und weder die Goubert'sche noch irgendeine andere »kritische« Methode wird der Historie jene Breitenwirkungen zurückerobern, die sie einst besaß und der zusammen mit Goubert die gesamte Zunft nachtrauert.

Christof DIPPER, Trier

Alexandre DUȚU, Romanian Humanists and European Culture. A Contribution to Comparative Cultural History, Bukarest (Editura Academiei Republicii Socialiste România) 1977, 196 S. (Bibliotheca Historica Romaniae, Studies 55).

Es handelt sich bei diesem Buch um die revidierte Fassung eines zuerst 1974 in rumänischer Sprache erschienenen Werkes, das aber nicht die entsprechende Aufmerksamkeit erregt hat. Zweifelsohne war es verdienstvoll, durch die Übersetzung einen weiteren Leserkreis anzusprechen. Es entspringt dies aber wohl auch aus der Auffassung des Autors von den Auswirkungen des rumänischen Humanismus selbst auf Westeuropa. Der hier vertraute Begriff des Humanisten stimmt natürlich nicht ganz auf das entworfene Bild, weder zeitlich noch inhaltlich. Deshalb sind die Vergleichsmöglichkeiten beschränkt. Die behandelten Persönlichkeiten lebten nicht an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit in der Renaissance sondern (vielleicht doch gemäß der oft beschworenen west-östlichen Phasenverschiebung) im 17. und 18. Jahrhundert, in der Epoche der Phanarioten, jener von den Türken in den beiden rumänischen Fürstentümern Moldau